

Genf und Tessin

Autor(en): **Platzhoff-Lejeune, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur**

Band (Jahr): **6 (1911-1912)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751210>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Steiner hatte dem Anschein nach vorausgesetzt, es handle sich bloß um Unterstützung der Arbeit als Privatunternehmen, und schon dem gegenüber glaubte er also seine Abneigung ausdrücken zu sollen. Nach einigem Gerede über den Wert der Büste, stellte ich den Antrag, die Frage der Erziehungsdirektion zur Begutachtung zu überweisen. Nun erst erkannte Steiner, daß es sich um Erwerbung der Büste für den Staat handle. Er ergriff daher noch einmal das Wort und erklärte kurz und unwillig: „Dem widersehe ich mich“, worauf Schenk: „Dieser Auffassung kann ich nicht bestimmen. Was etwa an Bizius unangenehm berühren mochte, wird bald verklungen sein, der Name von Jeremias Gotthelf wird fortleben. Auch ich könnte dies oder das anführen, aber das kommt in keinen Betracht neben der Edelherzigkeit und der Größe von Bizius.“

Steiner blieb der einzige Opponent.“

Gotthelf hat heute ein schlichtes Denkmal an der Stätte seiner langjährigen Wirksamkeit und ein neues ihm angemesseneres Denkmal, eine vollständige Ausgabe seiner Werke steht endlich in naher Aussicht. Und da wird es sich wieder zeigen, mit welcher Berechtigung der Oberl. Anzeiger damals von Jeremias Gotthelf sagen durfte: „Und obwohl er gestorben ist, so redet er doch!“

Genf und Tessin

Von Ed. Blahhoff-Dejeune

Wer wollte leugnen, daß Genf und Tessin, die zu den Jüngsten im eidgenössischen Verbands gehören, gegenwärtig mehr als je die Schmerzens- und Sorgenkinder der Mutter Helvetia sind? In vieler Beziehung sehen sie einander ähnlich. An den äußersten Grenzen des Landes gelegen, erfahren sie in reichlichem Maße die Anziehungskraft des sie umgebenden, kulturell und sprachlich mit ihnen verbundenen Auslandes. Sie üben auch selbst auf dieses eine starke Anziehungskraft aus und die Einwanderung nimmt einen bedenklichen Umfang an, der in absehbarer Zeit die Ausländer zur Mehrheit werden läßt. Einige Genfer Gemeinden, wie Lugano, Chiasso und einige Gemeinden des Bezirks Mendrisio haben schon heute eine Mehrheit von Auslän-

dern. Und diese Ausländer entstammen da und dort in überwiegender Zahl dem e i n e n Grenznachbarland.

In Genf und im Tessin ist das Interesse für eidgenössische Fragen und die Kenntnis eidgenössischer Verhältnisse auffallend schwach. Man ist weit besser über Paris und Rom als über Bern unterrichtet. Es fehlt auch in beiden Kantonen das feine Gefühl und Verständnis für die Art, in Bern vorstellig zu werden und die Gewährung billiger Forderungen durchzusetzen. Da und dort klagt man über Vernachlässigung, ja sogar über Schädigung der kantonalen Verhältnisse, über Verständnislosigkeit der eigentümlichen geographischen und kulturellen Lage gegenüber, über Zurücksetzung neben anderen, mächtigeren und beliebteren Kantonen. Beide legen sich gegenwärtig für ein internationales Eisenbahnprojekt ins Zeug, von dem sie starke materielle Förderung erhoffen und dem Bern etwas skeptisch gegenübersteht, obschon ihm die Zustimmung im Süden leichter wird als im Westen.

Mögen diese Verhältnisse von jeher schon bestanden haben, weil sie geographisch bedingt sind, so haben wir gegenwärtig in beiden Kantonen nicht nur eine gewisse, alteingewurzelte eidgenössische Gleichgültigkeit, sondern direkt eine Schwächung des Nationalgefühls zu verzeichnen, die gegenwärtig noch nicht direkt gefährlich ist, aber zum Aufsehen mahnt, weil sie es binnen kurzem werden könnte. Vorgänge wie die Haltung des Genfer Regierungsrats in der Spielfrage, die Versammlung im Wahlgebäude und die dort gehaltenen Reden, zusammengehalten mit einigen Äußerungen zweier Tessiner Großräte, mit der Haltung der Tessiner Presse im Falle Riva-Schrafl, geben ein ziemlich deutliches Bild der Lage. In beiden Kantonen hat auch die ausländische Presse einen überaus starken Einfluß und der schmale Streifen Landes, der sie mit dem Mutterlande verbindet, genügt nicht immer zur Vermittlung einer gesund nationalen Beeinflussung, während anderseits die Zollgrenze keine ausreichende Schranken gegen die bedenkliche Importation ausländischer Methoden und Ideen bildet. In einigen Punkten sind die in Bern einlaufenden Klagen aus beiden Kantonen wörtlich identisch. So, wenn Genf und Tessin über ungenügende Benutzung ihrer Kasernen durch Militärschulen, über schlechte Zugverbindungen und Anschlüsse, über Zollschikanen, mangelnde Berücksichtigung der Kantonsbürger in den eidgenössischen Stellen usw. bittere und häufige Klage führen. Die Mißstimmung wird verstärkt durch momentane wirtschaftliche Krisen: Man

sieht das Hindernis einer gedeihlichen materiellen Entwicklung in den Zollschranken, man erhofft von offenen Grenzen oder gar vom Fallen dieser Grenzen einen unerhörten Aufschwung. Bemerkenswert ist auch, daß beide Kantone in ihrer inneren Politik uneinig sind, daß annähernd gleich starke Parteien und auffallend zahlreiche kleine Parteigruppen mit einander im Streite liegen, daß die Verhältnismahl hier und dort nur unvollkommen Einigkeit, Ordnung und eine Politik ruhiger, praktischer Verwaltung hat herstellen können. Was Wunder, daß man wieder einmal die Fehler lieber bei andern, als an sich selbst sucht, daß Mutter Helvetia an vielem schuld sein soll, was ihre Kinder in Unvernunft und Übereilung allein verbrochen haben? Mit bitterem Sarkasmus bemerkte ein Tessiner Großrat, daß die Briefe aus der Bundesstadt an seinen Kanton dem Schutze Gottes regelmäßig wohl deshalb empfehlen, weil sie ihn selbst nicht schützen können oder wollen.

Soweit die Ähnlichkeit in der Lage beider Kantone; und nun zu den Unterschieden. Ein Stadtkanton ohne Land steht hier einem Gebirgskanton ohne große Städte gegenüber. An Größe annähernd gleich, sind sie es doch nicht an Einfluß; Tessin ist zudem von Bern um mehr als 100 km entfernt. Die Genfer Unzufriedenheit ist zudem auch anderer Art, obschon in beiden Kantonen die wachsende eidgenössische Zentralisation und „das viele Reglementieren“ (?) einen ziemlich gleichartigen Unwillen erzeugte. In Genf steht das geringe Interesse unserer Zentralgewalt an der Faucillefrage im Vordergrund der Kritik; man wünscht dort überhaupt eine stärkere Annäherung unserer ausländischen Politik an Frankreich. Im Tessin handelt es sich vor Allem um eine stärkere Berücksichtigung der dritten Landessprache, um die reichlichere Verwendung der Tessiner im Eisenbahndienst, um Taxfragen auf der Gotthardlinie, Entlassung zahlreicher Arbeiter in den Reparaturwerkstätten von Bellinzona, Subvention oder Bau neuer Bahnlinien, also um eine kulturelle und mehrere ökonomische, nicht um politische Fragen.

Beachtenswert dabei ist die Haltung der Regierung und des Volkes. In Genf ist die Mehrheit der Regierung an der kritisch-unwilligen Haltung Bern gegenüber offenkundig beteiligt. Im Tessin ist die Regierung weit respekt- und maßvoller in ihren Forderungen. Die Tessiner Heißsporne sitzen an den Preßtischen und im Großen Rat, die Genfer im Regierungs- und Nationalrat. Eine Volksabstimmung über Zugehörigkeit zur Schweiz oder Lostrennung würde

heute in Genf ein viel schmerzlicheres Resultat ergeben, als im Tessin. In Genf ist ein Teil der Volksmasse, darunter auch echte Genfer, direkt antinational, zumal in der Geschäftswelt und unter den Arbeitern; im Tessin, dem einstigen Untertanenland, sind an Stelle der urschweizerischen Bögte eine handvoll Advokaten, Priester und Professoren getreten, die das wohldisziplinierte Wählervolk zur Urne kommandieren und es nach ihren Wünschen abstimmen lassen. Ohne sie und ihre Presse würde in den ennetbergischen Gauen trotz des starken Ausländerkontingents süßer Friede und holde Eintracht herrschen. Anders in Genf, wo der französische Geist der Fronde in die unteren und mittleren Schichten durchgedrungen ist, wo auch der internationale Sozialismus und Syndikalismus ganz andere Triumphe feiert, als sie die Camera di lavoro in Lugano zu verzeichnen hat. Zu bemerken ist hier auch noch, daß der eigentliche Herd der Unzufriedenheit im Sottoceneri sich befindet, während die hohen Bergtäler mit Bellinzona und Locarno sich an der antinationalen Agitation kaum beteiligen.

Sollen wir nun daraus den Schluß ziehen, daß es in Genf weit schlimmer stände, als im Tessin? Nicht unbedingt. Wo das Übel groß ist, da fehlt es auch nicht an seinen energischen Bekämpfern. Die nationale Reaktion in Genf, die kürzlich beim Empfang des Zürcher Männerchors so freudig und mächtig hervortrat, ist in der Rhonestadt viel entschiedener und einflußreicher, als an den Gestaden des Ceresio und Verbano, denen es an einer treu eidgenössischen Opposition gegen den hereinbrechenden Internationalismus und Irredentismus weit mehr fehlt. Daran sind auch die Preßverhältnisse in beiden Kantonen schuld. Das Journal de Genève ist ein treffliches Bollwerk des nationalen Gedankens und verfügt über materielle Mittel und ein bedeutendes moralisches Prestige, während die Tessiner Blätter kaum sich über Wasser halten und weder außerhalb des Kantons noch im Auslande durch Form oder Inhalt zu irgendwelcher Bedeutung gelangen. Es fehlt dem Tessin an einem Organ, das gerecht und maßvoll von hoher Warte die Sachlage würdigt und sich auch die Achtung des politischen Gegners durch seinen vornehmen Ton, seinen vielseitigen Inhalt und seine gewählte Mitarbeiterschaft erzwingt.

Fragen wir uns noch, ob und inwiefern Mutter Helvetia an der Mißstimmung ihrer zwei Kinder schuld ist. Sind alle ihr gemachten Vorwürfe unberechtigt, alle geäußerten Wünsche und gestellten Forderungen unbillig? Sie mögen stark übertrieben sein, ganz werden sie sich nicht abweisen lassen. Im

Großen und Ganzen wird man sagen müssen, daß Tessin mit größerem Rechte klagt als Genf. Dieses ist so bedeutend und einflußreich, daß es hie und da den Kürzeren ziehen, mit seinen Hauptwünschen aber doch immer schließlich zum Ziele gelangen wird. Die kleine ethnische Gruppe des Tessins aber wird es einerseits schwerer haben, sich selbst zu helfen, andererseits auch, das Interesse unserer obersten Landesbehörde stets wachzuhalten. Das um so mehr, als sie manchmal durch übertriebene Forderungen in allzu gereiztem Tone sich mißlieblich macht und sich auf irgend einen Wunsch versteift, dessen sofortige Erfüllung nun einmal nicht möglich ist. Je maß- und taktvoller die tessinischen Vertreter in der Bundesversammlung auftreten, desto ungeduldiger drängt hinter ihnen das Volk oder vielmehr einige seiner Führer, die nicht immer mit genügender Sachkenntnis und nicht ohne Übertreibung ihre Wünsche geltend machen, nach deren Nichterfüllung sie sich dann drohend und grollend zurückziehen. Jedenfalls sollte man auch im Tessin dankbarer anerkennen, was gerade in letzter Zeit von Bern aus für die Pflege und Förderung der italienischen Sprache, sowie für die größere Berücksichtigung der Tessiner in der Staatsverwaltung geschah. —

Wie dem nun sei, man wird in Bern künftig mehr als bisher den Grenzkantonen Beachtung und Interesse schenken müssen. Man wird ihrer besonderen Lage besser Rechnung tragen und ihre Eigenart sorgfältiger studieren müssen. Man wird sogar diesen fernestehenden Landeskindern oft ein besonderes Entgegenkommen zeigen und über manche ihrer Schwächen und Unarten mit Rücksicht auf ihre schwierigen Verhältnisse ein Auge zudrücken müssen.

Eine große Aufgabe haben in diesen Grenzkantonen die Schweizerbürger anderer Landesteile zu erfüllen. Wenn es einerseits dringend zu wünschen ist, daß man sie dort weniger als „Fremde“ behandelt und ihnen in innerkantonaler Angelegenheit nicht nur juristisch, sondern auch moralisch völlige Gleichberechtigung zugesteht, so muß man von diesen Eidgenossen auch erwarten, daß sie sich ihrer eigentümlichen Mission bewußt sind und sie mit Ernst, Würde und Eifer als die authentischen Vertreter des größeren Vaterlandes erfüllen.

Mit ein wenig mehr gutem Willen auf allen Seiten, mit der aufrichtigen Absicht, einander besser zu verstehn und höher zu schätzen als bisher, werden wir auch die Krisis überwinden, in der gegenwärtig zwei unserer schönsten und liebsten Kantone begriffen sind. Uns ist um die Zukunft nicht bange, wenn jeder seine Pflicht erfüllt und den Ernst der Stunde erfäßt.